

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 16

Artikel: Die Fahrt ohne Fahrt

Autor: Renard, Maurice

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FAHRT OHNE FAHRT

Erzählung von Maurice Renard

(Nachdruck verboten)

Cegen 10 Uhr morgens öffnete der Mann, dem wir das Leben gerettet hatten, endlich die Augen.

Ich war auf das klassische Zusich-Kommen gefaßt, auf fiebrische Finger, die über eine Stirn glichen, auf die üblichen «Wo bin ich? wo bin ich?», die mit matter Stimme hervorgestammelt werden.

Nichts dergleichen geschah. Unser Pflegling blieb einige Sekunden ganz still mit verlorenem Blick. Dann belebte sich sein Auge, Intelligenz, Energie leuchteten darin auf, und sein Ohr erfaßte den Lärm der Schiffsschrauben und das Klatschen der Wogen gegen die Bordwand. Er riechtes sich in der schmalen Liegestatt auf und begann kaltblütig die Kabine zu inspizieren, als ob Gaétan und ich überhaupt nicht vorhanden wären. Dann wandte er sich gegen die Luke und spähte auf das Meer hinaus, und schließlich fiel sein examinierender Blick auf uns und wanderte von dem einen zum andern, ohne Neugier, ohne Höflichkeit, wie man Möbelstücke betrachtet, die man bis dahin noch nicht bemerkte hat. Sodann sahen wir ihn mit gekreuzten Armen in eine tiefe Träumerei versinken.

Aus dem Aeußern dieses Unbekannten mit dem schönen Antlitz und den schönen Händen schlossen wir auf eine gute Erziehung, und seine Kleidung, so triefend naß sie auch war, schien die Kleidung eines Gentleman. Und so verletzte sein Benehmen meinen Kameraden und überraschte selbst mich, trotzdem Gaétan mich seit langem daran gewöhnt hatte, in einem Geschäft die encanalierte Vornehmheit eines Lümmels und die sicherste Formbeherrschung mit der denkbarsten Unverschämtheit vereinigt zu sehen.

Nun, mein Erstaunen hielt jedenfalls nicht lange an. «Was denn, was denn!» sagte ich mir, «nur kein voreiliges Urteil! man muß natürlich die befremdliche Haltung des Verunglückten auf Rechnung einer Verstörtheit setzen! Ist das alles nicht sehr entschuldbar nach einem solchen Unglücksfall? und wäre es nicht eher angezeigt, seine Versunkenheit zu respektieren? Sie muß wahrhaftig nicht gewöhnlicher Natur sein, wenn ich die außerordentlichen Umstände seines Erscheinens hier bedenke...»

Aber Gaétan war gereizt von dem Gegensatz zwischen seinem guten Aussehen und seinem schlechten Charakter.

«Na —?» machte er fleghaft und hochmütig, «wie gehts —? Besser, was?»

Er wiederholte ein paarmal nacheinander: «Besser, was?» besser, was?» ohne eine Antwort zu erlangen. Der Mann schien recht wenig berührt von Gaétans Apostrophen. Er maß ihn von oben bis unten, zog seine Eleganz in Augenschein, die so schlecht zu seiner Redeweise und zu seinen Allüren stimmte, und nach einer weiteren Pause der Nachdenklichkeit — die sehr dazu angetan war, den Gassenjungen-Edelmann zu verstummen — bedeutete er mit einem Zeichen: «ja, es gehe in der Tat besser.»

«Schön,» dachte ich, «er versteht unsere Sprache. Ein Landsmann vielleicht...»

«Sie haben Schwein,» nahm Gaétan wieder das Wort, «wissen Sie — ohne uns, mein Lieber...! — Na zum Kuckuck! Leben Sie noch oder sind Sie schon tot?» fragte er mit zorniger Bewegung. «Oder hat Ihnen jemand die Lippen zugeleimt?... Himmelherrgot!»

«Haben Sie Schmerzen?» sagte ich und schob meinen Freund zur Seite. Und ich tat es mehr, um ihm das Wort abzuschneiden, als um mich über den Gesundheitszustand des Schweigers zu unterrichten. «Sagen Sie doch — tut Ihnen etwas weh?»

Der Mann schüttelte verneinend den Kopf und nahm seinen Gedankengang wieder auf. Das verstärkte meine Befürchtungen und ich wechselte einen besorgten Blick mit Gaétan. Ich weiß nicht, ob der Mensch ihn auffing, aber es schien mir, als ob ein Lächeln in seinen Augenwinkel trüte, trotzdem das Gesicht seinen strengen Ernst bewahrte.

«Wollen Sie etwas trinken?» fragte ich.

Da sagte er, auf mich weisend, mit einem undefinierbaren Akzent:

«Dok — tor?»

«Nein!» sagte ich lustig. «Nein, nein!»

Und da seine Augen weiter fragten:

«Romancier, — Schriftsteller,» fügte ich hinzu, «Sie verstehen —?»

Er deutet mit der Stirn sehr flüchtig ein ziemlich liebenswürdiges «Ja, an, fast eine Art Verbeugung, und schleuderte Gaétan das Kinn mit der deutlichsten Fragebewegung entgegen.

«Ich, na — ich tu garnix,» grinste der, «ich bin Renfert...» Und meine Ausdrücke parodierten, fügte er hinzu: «... Faulenzer, Taugenichts... Sie verstehen —?»

Ich bemerkte auf dem Gesicht unseres Pfleglings den Effekt dieser anmutigen Scherzreden und beeilte mich, ihre Wirkung zu zerstreuen.

«Dieser Herr ist der Besitzer des Schiffes,» nahm ich das Wort. «Sie befinden sich bei dem Baron Gaétan de Vineuse-Paradol, der Sie aufgefischt hat; und ich bin Gérald Sinclair, sein Reisegefährte.»

Aber anstatt nun seine Namen und Qualitäten aufzuzählen, was ich ihm doch sehr nahegelegt hatte, dachte der Mann noch eine Sekunde nach und artikulierte dann sehr mühsam:

«Könnten Sie, bitte, erzählen, was da vorgegangen ist? Von einem bestimmten Moment ab versagt mein Gedächtnis vollkommen.»

geben können, welchen er die Ehre Ihrer Bekanntschaft verdankt.»

Trotzdem ich die Worte «Ihrem Gastfreund» mit Stimme und Blick unterstrichen hatte, wankte mein freundlicher Zuhörer noch immer nicht. Er umschlang seine Beine mit den Armen, stützte das Kinn auf die Knie und erwartete die Fortsetzung meiner lichtvollen Aufreisegefechte.

Ich fuhr also fort:

«Sie befinden sich, mein lieber Herr, auf der Dampfyacht Ozeanide, die dem Herrn de Vineuse-Paradol gehört. Kapitän: Duval. Heimathafen: Le Havre. Und hier sind Sie in Sicherheit. Ein schönes Schiff, neunzig Meter

Unsere Panne trug sich auf dem vierzigsten Grad nördlicher Breite zu und auf dem 37° 23' 15" westlicher Länge, nicht weit von den Azoren, 1290 Meilen weit von der portugiesischen, 1787 Meilen von der amerikanischen Küste, im zweiten Drittel der Überfahrt; und tatsächlich, mein Herr, sind wir erst heute früh bei Sonnenaufgang wieder aufgebrochen.

Am achtzehnten war die Luft still, das Meer wie Oel. Keine Brise. Keine Strömung. Nichts rührte sich. Ein Segelschiff unter vollen Segeln wäre in zwölf Stunden nicht einen Faden weiter gekommen. Und die Ozeanide, die allen Launen des Elements preisgegeben war, lag völlig unbeweglich. Diese Episode hatte wenig Erheiterndes. Indessen nahmen wir die Sache nicht allzu schwer, denn der Kapitän versicherte uns, daß die Arbeiten schnell und glatt erledigt würden. Wegen der unsinnigen Hitze, die der Luftstrom der Fahrt nicht mehr aufzrischte, beschlossen wir, während des Tages zu schlafen und die Nacht auf der Brücke zu verbringen. Das Frühstück sollte uns da um acht Uhr abends und das Diner um vier Uhr morgens serviert werden.

Es war also vorgestern, Freitag, da neunzehn, zwischen diesen beiden nächtlichen Mahlzeiten, — wir promenierten im Verschluß entlang und rauchten im Mondschein. Am Himmel wimmelte es von Sternbildern. Alle Sterne bis zu den Planeten schienen zu flimmern. Es regnete unaufhörlich Sternschnuppen, und auf dem Grund der Nacht hafteten ihre weißen Spuren so lange, daß man hätte meinen können, eine mystische Kreide ziehe Zauberzeichen in die schwarze Tafel der Himmel. Ich wurde und wurde dieses Anschauungsunterrichtes in grandioser mystischer Geometrie nicht müde....

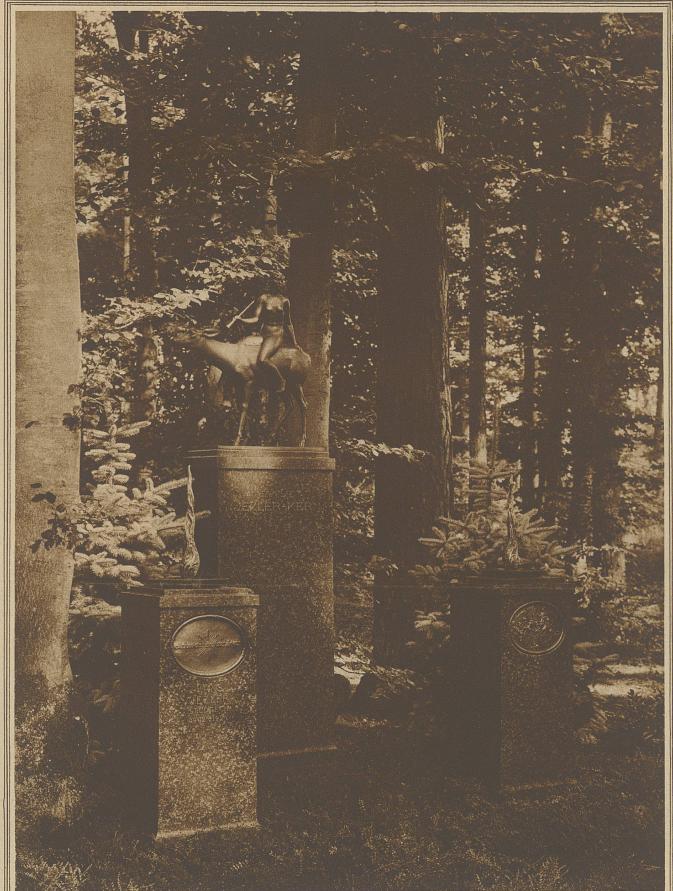
Übrigens trug alles zur Majestät des Schauspiels bei. Eine vollkommene Stille herrschte. Die Mannschaft schlief, man hörte keinen Laut als das gedämpfte Geräusch unserer Kautschuksohlen auf den Planken.

Wir hatten vielleicht zum zwanzigsten Male die Runde um das Verdeck gemacht, da ließ sich aus dem dunkeln unergründlichen Raum über uns ein Zischen vernehmen — gegen Steuerbord zu. Und fast gleichzeitig sahen wir in ziemlich großer Höhe am Himmel einen schwachen Schein von derselben Seite her aufblühen. Er näherte sich der Yacht, und das Zischen begleitete ihn. Das Zischen verstärkte sich, schwoll an — dann entfernte es sich und erstarb; aber der Schein glitt über uns hin und war beseelt von einer Schnelligkeit, die für einen Himmelskörper eigentlich mäßig war, und er sprang von einem Horizont zum andern wie eine nahe und faule Sternschnuppe.

Wir kamen übrigens gleich zu dem Schluss, es müsse ein Meteor sein. Der Mann, der die Wache hatte, war auch unserer Meinung, obgleich er im Laufe von dreißig Jahren Schiffsfahrt niemals etwas Ähnliches beobachtet hatte; und der Kapitän, durch das Zischen herausgelockt, akzeptierte ohne weiteres unsere Annahme, nachdem er unsere Erklärungen angehört hatte. Er verzeichnete in seinem Logbuch, daß ein schwachleuchtender Aerolith am zwanzigsten August eine halbe Stunde nach Mitternacht die Atmosphäre gerade über der Ozeanide in einer strengen Kurve von Osten nach Westen durchquert habe, in der Richtung des vierzigsten Parallelkreises, wo wir vor Akerlagen.

Hier heftete ich einen festen Blick auf den Mann. Er schlang die Arme noch immer um seine Knie, schloß die Augen und erwartete die Fortsetzung meiner Geschichte.

«Sie können sich vorstellen,» fuhr ich ein wenig enttäuscht fort, «Sie können sich vorstellen, daß von nichts anderem mehr die Rede war als von dem Meteor. Jeder von uns hatte seinerseits verschiedene Mutmaßungen aufgestellt. Ich zum Beispiel hielt mich an einen Umstand, der mich frappiert hatte — an das Verhältnis zwischen der Geschwindigkeit seiner Bewegung und der Dauer des begleitenden Geräusches; Herr de Vineuse stellte eine Meinung auf, die zwar nicht banal, aber recht verteidigungsdürftig war. Bis jetzt hatten wir angenommen, die Feuerkugel sei aus dem Horizont gesprungen; nach seiner Ansicht aber hätte sie auch aus dem Ozean emporgestiegen sein können, nichts bewies das Gegenteil. Das war etwas gewagt; aber je phantastischer unsere Theorien waren, um so verführerischer erschienen sie uns. Auf diese Weise versuchten wir den Schreck zu entschuldigen, der uns in die Glieder gefahren war. Wir verliehen ihm eine Ursache, die ganz besonderen Naturgesetzen untertan war. Ich will es Ihnen nur gestehen: daß jähre Auftauchen dieser Masse, die gerade auf



Allerseelen
Grabmahl im Waldfriedhof von Schaffhausen
Ausgeführt von Franz Wanger

Phot. Koch

Diesmal offenbarte sich der Sprachenklang in seiner ganzen amüsanten Unreinheit; es war der englische Akzent.

«Na schön,» antwortete Gaétan, «das ist ja sehr einfach. Auf dem Meer schwamm eine Schaluppe. Und die Matrosen, die darin waren, haben Sie rausgefischt...»

«Aber vorher, Herr? Vorher?»

«Vor was denn? Nicht vor der Explosion, wahrscheinlich,» zog mein Freund ihn auf.

Der Mann schien aus den Wolken gefallen.

«Was für eine Explosion, Herr?»

Ich fühlte, daß Gaétan wieder ärgerlich wurde, und so griff ich ein.

«Mein Lieber,» sagte ich leise zu ihm, «lassen Sie mich doch mit diesem Individuum sprechen. Er ist sicher das Opfer einer Gedächtnisschwäche, die ja häufig infolge heftiger Aufregungen eintritt. Er kann sich tatsächlich nichts von seinem furchtbaren Unglücksfall ins Gedächtnis rufen. Geben Sie sich zufrieden und seien Sie jetzt still.»

Dann wandte ich mich an den Mann ohne Gedächtnis:

«Mein Herr, ich werde Ihnen jetzt alles darlegen, was wir von Ihrem Abenteuer wissen. Das wird, hoffe ich, Ihr Gedächtnis hinreichend auffrischen, daß Sie dann ihrerseits Ihrem Gastfreund einen lückenlosen Bericht der Ereignisse

lang. Es hat seine 2184 Tonnen Gehalt, legt seine fünfzehn Knoten zurück und hat eine Maschine von 5000 Pferdekräften. Außer der Mannschaft und der Bedienung, die fünfundneunzig Personen ausmacht, waren wir vor Ihrer Ankunft nur zu zweit: der Schiffsherr und ich.

Das ist wenig, denn das Schiff enthält noch achtundzwanzig Kabinen gleich der Ihren hier. Aber die Kreuzfahrt des Herrn de Vineuse hat wegen ihrer Dauer niemand anderen mehr verlockt als Ihnen ergebenen Dienner. Wir kommen gerade aus Havanna zurück, denn es beliebte meinem Freund, sich selbst und am Orte einige Zigarren auszusuchen... Nun... also... hm...»

Ich kam nicht auf die Kosten meines Stils.

«Nun also, mein Herr, unsere Rückfahrt vollzog sich in glücklichster Gleichförmigkeit, da — vor drei Tagen — stellte sich eine Havarie an den Maschinen heraus. Wir mußten stoppen. Wir haben heute den einundzwanzigsten August, also wars am achtzehnten. Man nahm sofort die Reparaturen der Treibstange in Angriff und der Kapitän wollte den Aufenthalt be nutzen, um sein Steuer in Ordnung zu bringen.

(Fortsetzung auf Seite 10)

